

# UMSCHAU

## Kirche und Kardinal

Zum Kirchenbild Henri de Lubacs

Einer, der einzig als Theologe in den Rang der Kardinäle aufrückte, besitzt für die Kirche doppelte Bedeutung. Da ist einmal der theologisch-denkerische Beitrag, in dem sich notwendig immer auch ein Bild der Kirche spiegelt; da ist auf der anderen Seite die Anerkennung des Papstes, der den Mann zum Kardinal machte und ihn so auf besondere Weise ins Licht der Öffentlichkeit stellte. Wenn Henri de Lubac jetzt sein neuntes Lebensjahrzehnt als Kardinal der römischen Kirche vollendet, liegt eine Erinnerung an sein Kirchenbild nahe, und das um so mehr, als es vor dreißig Jahren eher Reserve und Kritik weckte. Am eindrücklichsten faßte er es in seinem Buch „Méditation sur l'Eglise“ zusammen, das gerade in einer neuen Ausgabe wieder erschienen ist<sup>1</sup>. Zweimal – 1954 und 1968 – wurde der Text ins Deutsche übertragen. Aber er hat auch in seiner französischen Fassung den Namen des Verfassers ganz besonders bekannt gemacht.

Als diese „Méditation“ 1953 zum ersten Mal erschien, galt sie als so etwas wie die Stellungnahme de Lubacs angesichts jener Maßnahmen, die ihn kurz zuvor aus der theologischen Lehre hatten ausscheiden lassen und seine theologische Forschung schwer behinderten. Mindestens verstand man weithin das Buch als solch eine Stellungnahme. Auf diesen Umstand, der die erste Aufnahme des Bandes einmal mitbestimmte, kommt die knappe Vorbemerkung zur jetzigen Neuauflage zu sprechen (3). Da sagt der Autor, diese Veröffentlichung habe ihm seinerzeit viel Lob und Tadel eingetragen, aber beides sei un verdient gewesen. Denn die Annahme, er habe diese Betrachtung nach dem Sommer 1950 verfaßt, beruhe auf einem Mangel an Information und auf einem Mißverständnis. Deshalb habe man in diesem Buch weder eine „mustergültige Unterwerfung“ noch eine „unwürdige Kehrtwendung“ sehen dürfen.

Tatsächlich seien all diese Gedanken schon zwischen 1945 und 1950 für Tagungen mit Priestern formuliert und sogar in der gleichen Reihenfolge vorgetragen worden, die sich in der Abfolge der Kapitel des Buchs wiederfinde. Natürlich seien für den Druck dann noch hier und da in letzter Stunde einige Verbesserungen und Ergänzungen hinzugefügt. Aber er habe trotz des plötzlichen Sturmes niemals eine Notwendigkeit gespürt, die grundsätzliche Richtung zu ändern. Und entgegen verbreiteten Legenden habe auch die Kirche zu keiner Zeit von ihm verlangt, eine solche Richtungsänderung vorzunehmen. Diese Bemerkungen entziehen einer Reihe von Spekulationen den Boden, die auch heute noch weitergetragen werden. Zugleich klären sie, wie der heutige Kardinal seinen früheren Weg und sein Geschick beurteilt, wie er selbst die Vorgänge von 1950 einordnet: Mißverständnis, das sich mittlerweile gelöst hat und nicht zu neuen Mißverständnissen und Legendenbildungen Anlaß geben sollte.

Der Blick zurück hat also durchaus die Gegenwart im Auge, indem sich de Lubac auf diese Weise dagegen wehrt, für diese oder jene ihm fremde Ziele in Anspruch genommen zu werden und mit unbegründetem Lob oder ebenso unbegründetem Tadel bedacht zu werden. Der Verweis auf den Text der „Méditation“ weg von allen Erzählungen über dieses Buch konnte nicht deutlicher gegeben werden. Dem Theologen de Lubac geht es hier um die Kirche und nur um sie, nicht darum, persönlich dem progressiven, dem konservativen oder sonst einem Lager zugeschrieben zu werden. Das lenkt seiner Meinung nach vom Gegenstand theologischen Denkens ab, verschiebt das Interesse in einer Weise, daß man sich nur noch peinlich berührt verwahren kann. Denn solche Verschiebung dient ganz anderen Zielen als jenen, die ihm wichtig und der Mühe wert schie-



nen. Darum traf ihn die Meinung kränkend, seine Arbeiten und besonders diese „Méditation sur l'Eglise“ dienten letztlich nur einer kirchen- und theologiepolitischen Erklärung. Die Vermutung rechnet ja ohne weiteres damit, daß eine Glaubenswahrheit unbedacht und fragwürdig instrumentalisiert wird, sie wird zum Mittel für etwas anderes eingesetzt, das dem einen Notwendigen gegenüber doch immer zweit- oder dritrangig bleibt. Anders gesagt: Hier wäre die ganze Ordnung auf den Kopf gestellt, die für einen ernsten Christen und Theologen die einzig maßgebende sein darf. Eine solche Umkehrung der Werte hat de Lubac auf Grund bitterer Erfahrungen immer für die gefährlichste Perversion theologischen Denkens gehalten.

Gerade bei der Betrachtung der Kirche übersähe man so den theologischen Charakter dieser Wirklichkeit. Hier entscheidet schon der erste Zugang darüber, ob die Sache als solche erreicht wird oder ob der Betrachter sich mit Vordergründigkeiten begnügt, ohne zum tragenden Kern kirchlicher Realität vorzustoßen. Nicht von ungefähr heißt es bei de Lubac: „Die Kirche ist ein Geheimnis“ (9–40). Das bedeutet nun ganz und gar nicht, daß die Kirche mystifiziert wird; der genaue Sinn dieser Aussage wird gleich unter dem Titel „Les dimensions du mystère“ (41–69) genau entfaltet. Die Sache selbst legt diesen Einstieg nahe, der gerade darin besteht, daß die äußere Erscheinung im Zusammenhang mit ihrer eigentlichen Sinnmitte betrachtet wird. Um diese Sache geht es, nicht um verschleierte Kritik am Kirchenbegriff anderer. Eine Absicht dieser Art verriete für de Lubac schlechten theologischen Stil, der auch dann nicht harmlos ist, wenn er sich mit gutem Willen zusammen findet. Trotzdem wäre auch hier der Stellenwert christlicher Wahrheit nicht beachtet.

Daß darum dennoch nichts vergessen ist, ja wie de Lubac das Geheimnis Kirche genau verstanden wissen will, zeigen die folgenden Überlegungen: „Die beiden Seiten der einen Kirche“ (71–106). Dieses Kapitel behandelt ausdrücklich das Miteinander von zwei Aspekten einer Wirklichkeit, die als einzige noch einmal mit Nachdruck betont wird. Erst danach wendet sich de Lubac, dem „Herzen der Kirche“ zu (107–137), um sie sofort als „Kirche mitten in der Welt“ (139–173) an dem

Ort zu situieren, der ihr einziger rechter Platz ist. Nicht zufällig bilden diese Gedanken das Zentrum der ganzen Meditation. Von dort aus wird die Bedeutung der Kirche für unsere Welt herausgearbeitet. Sie ist das „Sakrament Jesu Christi“ (175–203), eine Idee, die in der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils eine Schlüsselrolle spielen sollte. Sie bietet sich als „Ecclesia Mater“ (205–240), doch das hindert nicht, daß auch von „unseren Versuchungen angesichts der Kirche“ (241–271) die Rede sein muß. Das Verhältnis kann eben durchaus von Mißverständnissen getrübt sein. Die Betrachtung über die Kirche endet mit dem Text über die „Kirche und die Jungfrau Maria“ (273–329) und nimmt damit etwas vorweg, was das Konzil in seinen Ausführungen über die Kirche nachmachen sollte.

In dieser Betrachtung, die mehr sein möchte als bloße theologische Wissenschaft, tritt gleichwohl der theologische Stil de Lubacs und sein bewußtes Bemühen um diesen Stil deutlich vor Augen. Eigentlich hat er ja immer wieder mit wachem Gespür die Folgen von stilmäßig bedingten, letztlich für das Christentum katastrophalen Verschiebungen des Denkens aufzudecken gesucht.

Das begann schon mit seiner Prüfung einer einseitigen Idee von Apologetik am Anfang seiner Lehrtätigkeit; ähnlich untersuchte er dann die Konsequenzen eines falschen Augustinismus, eine fragwürdige Zuordnung von Philosophie und Theologie, eine überhebliche und schiefe Grundidee der Mission, die äußerlich abwertende Beurteilung anderer Religionen und das Vergessen der sozialen Dimension des christlichen Dogmas. Kleine Stilverschiebungen waren der Grund für gefährliche Mängel herrschender Vorstellungen in diesen Fragen ebenso wie für einen zu engen und starren Kirchenbegriff oder für die Verkennerung der tatsächlichen Wurzeln des neuzeitlichen Atheismus. Diese Liste ließe sich leicht verlängern. H. de Lubac hat nie in seinen kritischen Untersuchungen den Wahrheitskern der ihm begegnenden Auffassungen in Frage gestellt, wohl aber auf Ausfälle, bedenkliche oder geradezu falsche Ergebnisse und deren Ursachen in einem nicht ganz sachgemäßen Ansatz der Überlegung sowie dem Stil ihrer Durchführung hingewiesen. Über Grenzen und Einseitigkeiten dieser Art



wollte er als Theologe mit den Kollegen ins Gespräch kommen; vor allem vermeintliche Selbstverständlichkeiten, die ihm problematisch schienen, suchte er zur Diskussion zu stellen und durch sachlich entsprechendere Lösungen zu überbieten.

Die Suche des Gesprächs ist typisch – nicht nur für den Theologen, auch für den Christen de Lubac. Und auch dieses Element findet sich auf dem Konzil unter dem Stichwort „Dialog“ wieder. Nur konkretisiert sich in der Art de Lubacs, was eigentlich zu dieser Haltung gehört: Offenheit zunächst und die Bereitschaft, zu hören und zu lernen; eine Sachfrage, eine Unklarheit, eine Schwierigkeit, für deren Lösung sich aus dem Austausch von Christen etwas erwarten läßt; eine eigene Meinung in der Sache, die man nach den Regeln theologischer Argumentation zu vertreten sucht in der Absicht, andere zu überzeugen und für diese Meinung zu gewinnen, aber zugleich auch die Aufmerksamkeit für jedes anderslautende echte Glaubenszeugnis, für dessen Gründe und Recht. Diese Absicht de Lubacs scheint aber nur selten erfolgreich gewesen zu sein; in der Mehrzahl der Fälle nahm man seine Beiträge nicht als das, was sie sind und sein wollen.

Im Blick auf „Méditation sur l'Eglise“ ist festzuhalten, daß es hier in erster Linie darum geht, einen „authentischen Sinn für die Kirche“ (3) zu wecken. Solch ein Sinn hatte nicht nur durch die Wirren des letzten Krieges und der Nachkriegsjahre gelitten; er war vor allem durch die Einseitigkeit einer fast ausschließlich rechtlich konzipierten Auffassung von der Kirche gefährdet sowie durch eine stark abstrakt-theoretische Sicht, die kaum eine Brücke zum kirchlichen Leben besaß und vollends nicht die individualistisch geprägte Frömmigkeit zu überwinden imstande war. Das änderte sich mit der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils. Nach dem Konzil hatte de Lubac sogar den Eindruck, seine Betrachtung über die Kirche sei doppelt inaktuell. Der Taschenbuchausgabe von 1968 setzte er damals einen entsprechenden Hinweis voran, der sich auch in der deutschen Ausgabe des

gleichen Jahres findet. Dieser Hinweis steht in der jetzt vorliegenden Neuauflage nicht mehr.

Sollte also das Buch wieder neu Aktualität bekommen haben? Gewiß wird die Aktualität heute anders akzentuiert sein als 1953, doch läßt sich durchaus sagen, daß de Lubacs Kirchenbild in unserer Zeit etwas zu sagen hat. Die Frage nach dem authentischen Sinn der Kirche hat nicht nur zu jeder Zeit ihr Recht, sie ist notwendig aufzuwerfen. Indem de Lubac an das eine Nötige im Blick auf die Kirche erinnert, bietet er in einem Moment, wo vage Kirchenträume Hochkonjunktur haben und sich an nostalgischen, letztlich sterilen Kirchenbildern von gestern reiben und wo eine immer größere Zahl von Christen aus verbreiteter Verdrossenheit stillschweigend der lebendigen Kirche den Rücken kehrt oder doch zu ihr auf Distanz geht, eine Hilfe, um sich erneut an den unaufgebbaren Kirchenelementen des Christseins zu orientieren.

Hinordnung auf das Evangelium Jesu Christi und Dienst aus seiner Kraft schließen immer Kirche ein und bleiben an sie gebunden. Damit wird nicht jenen Einengungen und Verängstigungen das Wort geredet, die bis vor einer Generation manchen bei der Kirche hielten, weil ihm die volle Sicht der kirchlichen Wirklichkeit verstellt war. Nur einer, der de Lubacs Meditation nicht sorgsam in sich aufgenommen hat, wird ihm das unterstellen können. Gerade mit diesem Werk hat er ja vor dem Konzil wirksam zur Überwindung solcher Engen und Ängste beigetragen, weil ihm klar war, daß Christsein in unserer Zeit mehr als je Sache eigener Überzeugung und Entscheidung sein muß und sich nicht mehr durch äußere Umstände gleichsam produzieren und verfestigen läßt. Deshalb lohnt es sich auch jetzt, de Lubacs Bild von der wirklichen Kirche Gottes zur Kenntnis zu nehmen. Das hilft zur ständig notwendigen Unterscheidung.

Karl H. Neufeld SJ

<sup>1</sup> Henri de Lubac: Méditation sur l'Eglise. Paris: Desclée de Brouwer 1985. 334 S. (Théologie. 27) Kart. FF 118.